

Arzt und Christ

Vierteljahresschrift für
medizinisch-ethische Grundsatzfragen

Seit mehr als einem Vierteljahrhundert versucht die Zeitschrift ARZT UND CHRIST die geistigen Fundamente des Arztberufes unermüdlich zur Diskussion zu stellen – in einer Zeit, die in bedenklichem Ausmaß dazu neigt, das Wesentliche über den Erfordernissen des Tages und der Stunde zu vernachlässigen oder gar zu vergessen.

Durch ein Abonnement erwerben Sie nicht nur die Möglichkeit, sich laufend über Grundsatzfragen des Arztberufes auf wissenschaftlichem Niveau zu orientieren, Sie helfen damit gleichzeitig, diese so notwendige Konfrontation des Arztberufes mit den Grundsätzen christlichen Denkens zu ermöglichen und die Ergebnisse kommenden Generationen zu vermitteln.

Jahresabonnement: DM 45.– / sfr 40.– / öS 320.–
Studentenabonnement: DM 22.50 / sfr 20.– / öS 160.–

Bankverbindungen in München, Zürich und Wien siehe zweite Umschlagseite.

Denken Sie auch an die Möglichkeit,
jemandem ein Abonnement zu schenken!

Ihre Bestellungen, Wünsche und Anregungen
richten Sie bitte an

ARZT UND CHRIST, Verlag und Redaktion
A-1090 Wien,
Währinger Straße 2, Telefon 0 22 2/34-54-93

ARZT und CHRIST

Vierteljahresschrift für
medizinisch-ethische Grundsatzfragen

SEPARATA
F

54 b

F-54

29. Jahrgang 1983, Heft 1

Ehe in christlicher Sicht

Heribert Berger

Kind-Sein und Kinder haben

Johannes B. Torelló

Die psychologischen Aspekte der christlichen Ehe

Carlo Caffarra

Theologische Aspekte der christlichen Ehe

Wolfgang Waldstein

Die Familie in der gegenwärtigen Rechtsentwicklung

Tagungsberichte / Aus Zeitschriften /
Wir haben für Sie gelesen / Aus dem Leben erzählt /
Diskussion / Dokumentation / Nachrichten

Arzt und Christ

Vierteljahresschrift für
medizinisch-ethische Grundsatzfragen

29. Jahrgang 1983
Heft 1

Inhalt:

Heribert Berger: Kind-Sein und Kinder haben	1
Johannes B. Torelló: Die psychologischen Aspekte der christlichen Ehe	9
Carlo Caffarra: Theologische Aspekte der christlichen Ehe	16
Wolfgang Waldstein: Die Familie in der gegenwärtigen Rechtsentwicklung	22
Tagungsberichte S. 32 / Aus Zeitschriften S. 40 / Wir haben für Sie gelesen S. 42 / Aus dem Leben erzählt S. 51 / Diskussion S. 53 / Dokumentation S. 54 / Nachrichten S. 55	

Impressum:

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Primarius Dr. Wolfgang Müller-Hartburg.
Hauptschriftleiter: Univ.-Lektor Dr. Gottfried Roth, Dozent für Pastoralmedizin.
Erscheinungsort: Wien. – Druck: Oberösterreichischer Landesverlag Linz, Ges.m.b.H.

Wissenschaftlicher Beirat:

H. Berger – Innsbruck / P. Bolech – Wien / H. Dibold – Linz (Donau) / Max P. Engelmeier – Essen /
A. Faller – Freiburg im Uechtland / K. Gastgeber – Graz / A. Gebus – Straßburg / B. Hanssler –
Stuttgart / K. Hörmann – Wien / R. Kautzky – Hamburg / C. Korth – Erlangen / A. Musger – Graz /
G. Pfohl – München / H. Pompey – Würzburg / H. Schaefer – Heidelberg / H. Schipperges – Hei-
delberg / H. Sauter-Servaes – Singen (Hohentwiel) / E. Seidler – Freiburg im Breisgau / G. Sieg-
mund – Fulda / J. B. Torelló – Wien.

Bezugspreise:

Jahresabonnement: DM 45.– / sfr 40.– / öS 320.– zuzüglich Versand
Studentenabonnement: DM 22.50 / sfr 20.– / öS 160.– zuzüglich Versand

Bankverbindungen:

Arzt und Christ, Kto. 095-01673, E. O. Sparcasse Wien, Bankleitzahl 20111.
Arzt und Christ, Kto. 5323258, Bayr. Vereinsbank München, Bankleitzahl 70020270.
Arzt und Christ, Kto. 219520.01 D, Schweiz. Bankges., Hauptsitz, CH-8021 Zürich.

Anschrift (Verlag und Redaktion):

A-1090 Wien, Währinger Straße 2, Telefon 0 22 2 / 34 54 93

Heribert Berger:

CAVABIANCA
BIBLIOTECA
KIND-SEIN UND KINDER HABEN

83118

Die heutige Ambivalenz des Menschen gegenüber dem Kind ist nur schwer zu verstehen. Einerseits hat man Kinder gern und überbietet sich in der Bejahung des Kindes, andererseits will man Kinder nicht haben, lehnt sie ab, mißhandelt sie und tötet sie zu Tausenden bevor sie geboren werden. Diese Schizophrenie unseres Verhaltens gegenüber dem Kind ist in dieser Form nicht normal, sie ist krankhaft.

Fast will es scheinen, daß wir Kinder leichter und mit mehr Freude angenommen haben, als sie für uns vom Zauber eines Geheimnisses umgeben waren, sowohl was ihre Entstehung und ihr Werden im Mutterleib betrifft, als auch ihre Geburt, ihre Entfaltung, ihre Reifung und ihre Entlassung in die Welt der Erwachsenen.

Seit wir so viel mehr naturwissenschaftliche und biologische Fakten über das Werden des Lebens kennen, glauben wir, alles verstehen und erklären zu können. Weil unser Verstand es war, der in die vorgegebene Materie weit eingedrungen ist und festgestellt hat, daß bestimmte Gesetzmäßigkeiten das Leben garantieren, halten wir uns für kompetent, hier in ungebührlicher Weise mitzureden und mitzumischen. Diese Hybris des Menschen hat auch vor dem Menschen selbst nicht halt gemacht und bereits unvorstellbaren Schaden gestiftet. Einst hatte der Mensch Angst vor den gewaltigen Naturereignissen, die über ihn hereingebrochen sind. Heute hat er zunehmend Angst vor dem, was Menschen in ihrem Hochmut zerstören können. Die Weltpolitik ist voll von dieser Angst, die Gesellschaftspolitik nicht minder, die zwischenmenschlichen Beziehungen leiden dieselbe Not.

Wir müssen deshalb allerdings nicht den für die Naturwissenschaften und die Technik eingesetzten Verstand anklagen, denn die objektiven Ergebnisse dieser Forschung sind großartig. Beklagenswert ist nur, daß sie einseitig erfolgt ist und daß leider sehr viele Forscher nicht die notwendige Demut besitzen, ihre Ergebnisse in einem richtigen Zusammenhang zu verstehen; Wissenschaft und Ethik sind außer Tritt geraten. Tatsächlich wären die richtigen menschlichen Reaktionen auf die jeweils großartigen Entdeckungen, die wir durch Untersuchungen der Wirklichkeit erfahren, Bescheidenheit, ein großes Staunen und Freude. Das haben große Forscher auch immer getan und tun es auch heute. Unsere modernen Verstandesleistungen haben denn in Wirklichkeit auch nichts entzaubert und „entmythologisiert“, sondern nur gezeigt, daß das Wunder und Geheimnis der Wirklichkeit noch viel größer ist als wir bisher wußten. Unsere Reaktion darauf, nämlich uns deshalb der Wirklichkeit zu bemächtigen, war daher falsch.

Kind-Sein

Auch über das Sein des Kindes und seine Entstehung wissen wir heute mehr. Unsere Achtung vor dem Kind und seine Wertschätzung sollte daher eher zu- und nicht abnehmen, weil wir mit diesem größeren Wissen auch glauben dürfen, daß auch das Geheimnis Kind noch größer ist als wir vermuteten bzw. vermuten konnten.

Wir haben z. B. geahnt, daß jedes Kind, daß jeder von uns einzigartig und unwiederholbar ist, was ein Kernsatz der Philosophie und Theologie ist, der vom Individuum Mensch handelt, aber auch der Medizin und der Rechtswissenschaft, der Psychologie und vieler anderer Bemühungen um den Menschen. Heute wissen wir es aufgrund

chen wissen? Natürlich weiß sie es, sehr viel sogar, und deshalb lädt sie uns ja auch ein, entwegt ein, uns mit ihrer Hilfe von der Schuld zu lösen, uns befreien zu lassen, die tiefste Art menschlicher Befreiung, die diesen Namen verdient.

Wir werden also auch in dieser Frage nach unserer Verantwortung und unserem Gewissen entscheiden müssen, wobei wir bedenken sollen, daß diese Verantwortung nicht nur vor uns allein erfolgen kann und darf.

Ein Kind bekommen ist zweifellos immer ein Wagnis, denn zunächst wissen wir von dem Kind nur, daß es ein Kind ist, aus dem noch so vieles werden kann, was wir nicht wissen. Ungewißheit, oft in den entscheidendsten Fragen unseres Daseins, gehört jedoch wesentlich zur subjektiven Seite unseres Wesens als Mensch, da wir objektiv letztlich Wesen der Ungesicherheit sind. Diese Ungewißheit brauchen wir aber zum Gelingen unserer Existenz, sie ist es, die uns den Spielraum für unseren Selbsteinsatz, für Wagnis und Tat, kurz für jene Form von Freiheit gibt, die unserem Wesen eigen ist. Denken wir bei schwierigen Entscheidungen also auch an das Kind und seien wir nicht ängstlich besorgt. Kinder haben macht auch oft viel Freude, und vergessen wir nicht, daß Kinder nicht nur uns brauchen für ihr Werden, sondern wir auch die Kinder, wenn aus uns etwas werden soll.

Bibliographie

- Berger, C.: Schweiz. Med. Rundschau (Praxis) 70: 2312, 1981.
Gerstoft, J., et al.: Brit. Med. J. 285: 17, 1982.
Spaemann, H.: Orientierung am Kind. Topos-Taschenbücher, Band 15. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1973.
„Jetzt gibt es einen Baby-Blocker“, Medical Tribune Nr. 21: 66, 1982, und „Weltwoche“, Mai 1982.

HUMANAE VITAE und FAMILIARIS CONSORTIO – Konsequenzen und Aufgaben
Internationaler Kongreß in Feldkirch (Vorarlberg) 8. bis 9. Oktober 1982

Auf Einladung des Bischofs von Feldkirch, des Österreichischen Instituts für Ehe und Familie und des Vorarlberger Familienverbandes.

Die Beiträge von Berger, Torelló, Caffarra und Waldstein entsprechen den auf diesem Symposium gehaltenen Vorträgen, wofür die Redaktion den Autoren herzlichen Dank weiß.

DIE PSYCHOLOGISCHEN ASPEKTE DER CHRISTLICHEN EHE

Zunächst einige Voraussetzungen darüber nach daseinsgemäßer Betrachtungsweise. Beim menschlichen Dasein gehört die Sexualität zu seinem Liebesbezug, d. h. zu jener ganz besonders gestimmten Weise des „In-der-Welt-Seins“, die man Liebe nennt. Die Sexualität ist weder eine rein physische Energie, deren Verdrängung allerlei Störungen der Persönlichkeit unvermeidlich verursacht und hinter jeder Neurose steckt, noch bloßer „Ausdruck“, denn der „Ausdruck“ weist auf das „Ausgedrückte“ häufig rein konventionell, willkürlich, künstlich und nicht naturgemäß hin. Daseinsgemäß – d. h. unserem leibseelischen Sein gemäß – ist die Sexualität leibliche Austragung, Verleiblichung der Liebeshingabe der ganzen Persönlichkeit und deren Beziehungen zum Mitmenschen. Sie ist im Bereich des Leibes ausgetragene, aktualisierte Liebe. Die Liebkosung ist Liebe, d. h. Kontakt nicht einfach zwischen zwei Körpern, sondern zwischen zwei realen Personen.

Unter Liebe versteht man hier weder eine „Bewegung“ (Eros), noch einen „Akt“ (wie etwa bei Max Scheler), noch eine „Einstellung“ (wie bei Jaspers), noch weniger darf man sie als „Empfindung“, „Gefühl“ oder „sublimierten Trieb“ verkennen. Liebe ist eine ganz besondere Art und Weise des In-der-Welt-sein-Könnens, bei der die Einheit und die Ganzheit von Ich und Du in der Form der restlosen gegenseitigen Hingabe gelebt werden, welche also die geistigen und leiblichen Bereiche der Existenz miteinschließt (siehe „Familiaris Consortio“-FC-11). Die Sexualität ist der Bereich der Inkarnation, der leiblichen Vergegenwärtigung dieser Liebe. Sie ist Liebe, aber nicht nur insofern sie betätigt und befriedigt wird. Sie kann auch Liebe sein, wenn sie unbefriedigt bleibt, ja wenn sie durch freigewählte oder angenommene Enthaltensamkeit geopfert wird vor der Ehe, innerhalb der Ehe oder endgültig beim Zölibat um des Himmelreiches willen.

Die Art und Weise der Liebe, ihre Enge, ihre Breite, der Grad der Hingabe usw. verleiblichen sich im sexuellen Verhalten. Allen Sexualstörungen liegt eine Einschränkung der Möglichkeiten des Liebesbezugs durch Vereinzeln, Eigensinnigkeit, Angst u. a. zugrunde (M. Boß). Diese Gestimmtheiten (ichhaftige Einengung, Furcht) beeinträchtigen das liebende In-der-Welt-Sein, sei es im seelischen, sei es im leiblichen Austragungsfeld, nämlich in der Gestalt von Liebestörungen und Sexualstörungen. Das bedeutet, daß das sexuelle Verhalten des Menschen nicht hauptsächlich von seiner Veranlagung oder von der sozialen Struktur, in der er eingebettet ist, abhängt: es kann immer verwandelt werden, wenn sich die Art des In-der-Welt-Seins der konkreten Person, also die Art ihrer Beziehung zu sich, zum Mitmenschen, zum Leben, zu den Werten und zu Gott ebenfalls entsprechend verwandelt.

Liebe besteht eigentlich nur zwischen zueinander hingebenen Personen, nicht bei der Beziehung zu Idealen, Werten, Abstraktionen wie Wissenschaft, Menschheit, Religion, Politik, Vaterland usw. und auch nicht, wo der Partner instrumentalisiert wird, weil Lust, Gesundheit, Entspannung bei ihm primär gesucht werden (das Du wird dann zu einem „Ding“, würde Gabriel Marcel sagen). Diese Vernebelungen oder Verstümmelungen der Liebe werden in Sexualstörungen ausgetragen. So auch der zölibatäre Priester, der bloß Religion, Kirche oder Gesellschaft lieben oder ihnen dienen möchte und auch derjenige, für den die Liebe zum lebendigen, gegenwärtigen Christus

bloß zur „Sache Jesu“ geworden ist, d. h. jeder, dessen Glaube an die Aktualität und Lebendigkeit Christi und dessen Leibes – der Kirche – geschwächt wurde und darum keine integrierende Liebe vollzieht, wird auch den Zölibat nicht als Austragung dieser Liebe erleben, sondern als Einschränkung, Belastung, Pflicht, d. h. negativ, falsch, schlecht, frustrierend.

Ersichtlich wird dadurch die Künstlichkeit der Trennung der Sexualität von der Liebe, welche als „Eigengehalt des Sexuellen“ vorgestellt wird, die Sexualität zum Selbstzweck macht, der Technik preisgibt und in „Sex“ umwandelt. Zu jenem „Sex“, der nach den Schlagworten einer ruhmlosen Aufklärungswelle um die Jahre 1960 bis 1970, „gesund ist, gut schlafen läßt, jung erhält, das liebste Spiel darstellt (der Leib wird als Spielzeug herabgesetzt), stolz, schön und lieb macht, Urbedürfnisse befriedigt, Lebensfreude schenkt, Aggressionen erledigt, vor Verkrampfung und krimineller Entladung bewahrt . . . , wenn er technisch gelingt“. Wenn manche Psychologen damals bei katholischen Meetings und Zeitschriften das Lob der so aufgefaßten Sexualität sangen, den Geschlechtsakt als die notwendige Voraussetzung der menschlichen Reife, als Ort der Selbstverwirklichung und als die vorzüglichste Tür zur Realität darstellten und sogar mit Nachdruck behaupteten, daß im Sexualakt der Mensch seinen eigenen Wert, den Höhepunkt der Verwirklichung seiner leibseelischen Einheit erreicht, muß man unumwunden sagen, daß diese ganze Rederei eine glatte Lüge ist.

Daß pausenlose Geilheit Geisteserhöhung, Entfaltung der Persönlichkeit, unüberbietbare Daseinsfülle bewirkt, ist reiner Wahn, wie er nur aus dem gesprungenen Topf intellektueller Köche herausdünsten kann. Das wissen nicht nur ernste Forscher von Stecken bis Binswanger, von Wirsch bis Gebtsattel, von Frankl bis sogar Mitscherlich, von Boß bis Buytendijk, sondern auch durchschnittlich gereifte Ehepaare und auch – auf dem entgegengesetzten Ufer – Hallodris aller Rassen, welche trotz angeberischer Betriebsamkeit nie zu wahren Menschen wurden. Denn die direkt angepeilte Lust erstickt in einem Teufelskreis, sie wird gerade dadurch des öfteren erloschen, immer wenigstens als insuffizient empfunden und muß sich darum unaufhörlich auf den Weg ihrer angebeteten Befriedigung machen . . . , was nicht selten zu jeder Art Einengungen und Perversitäten führt. Daraus entstand die heutige Sex-Inflation, welche als kindische Belohnung unserer Überflußgesellschaft mehr Neurosen erzeugt als die immer noch monoton und de facto nicht mehr vorhandene Frustration. Keine absolute Neuheit zwar, wie manche Psychologen dagegen meinen und nach dem Motto der amerikanischen Forscherin aus Berkeley „Sex is out“ nun betonen, daß Lust zur Last werden kann und daß Ärzte, Psychotherapeuten und Eheberater immer häufiger den von den Sängern der Sexualität als Selbstzweck unerwartetsten Übergang feststellen müssen: von der Lust in den Frust. Schon am 14. Oktober 1932 erklärte Freud höchstpersönlich in einem in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlichten Gespräch: „Meiner Ansicht nach hat sich die ‚sexuelle Not‘ auf unserem Kontinent dank der größeren Freiheit der Sitten nach dem Krieg verringert. Gibt es aber einerseits weniger Neurosen, die durch Unterdrückung der Instinkte verursacht werden, so zeigt sich dagegen eine Zunahme von Neurosen aller Art, die durch Zügellosigkeit der Instinkte verursacht werden . . .“ Der italienische Schriftsteller Vitaliano Brancati legte in den Mund der Hauptgestalt seines letzten, unvollendeten Romans folgende Worte, die aus einem völlig degenerierten Playboy gewiß überraschen: „Sie meinen, ich sollte einen Psychoanalytiker besuchen. Sagen Sie ihm bitte, daß nichts so glücklich macht wie die Enthaltbarkeit. Psychoanalytiker fragen mich immer, ob ich irgendwelche Sexualimpulse verdrängt hätte.

O nein! Sie können sicher sein: ich habe keinen derartigen Antrieb unterdrückt. Wissen Sie, was ich unterdrückt habe und in die Kloake meines Ichs weggeworfen habe?: das Schamgefühl, die Nächstenliebe, ein Gebot des Evangeliums! Wissen Sie, was ich zertreten und in mir verstummt habe?: Jesus Christus selbst!“

Und tatsächlich: gegen den Mythos des sexuellen Glücks soll heute dringend der höchst menschliche Wert der Enthaltbarkeit, der Selbstentsagung auch im Bereich der ehelichen Liebe hervorgehoben werden. Der Skandal ist nicht zu vermeiden.

Die eheliche Liebe fordert Einheit, auch Einheit des erlebten Leibes beider Liebenden, welche doch mit der Zeit erkennen müssen, daß die ersehnte Einheit nicht vollziehbar ist, und daß darum die realistische Vereinigung zweier geistiger Personen vielmehr in einem gemeinsamen „Hungern“ als in einem unmöglichen „sich aneinander Sättigen“ besteht. Daher spielt die Enthaltbarkeit, neben der geschlechtlichen Vereinigung, eine präzise, bedeutsame Rolle bei jeder wirklich menschlichen Ehe. Die Enthaltbarkeit bildet einen Weg zur geistigen Einheit der Partner, die sich nicht mehr täuschen wollen, da sie – durch Erfahrung und verschiedenste Erlebnisse – erkannt haben, daß zwei Menschen sowohl in der Ekstase der geschlechtlichen Erfüllung als auch in der Ekstase des Selbstopfers das möglichst entmythologisierte Einswerden oder die „Wirheit“ erreichen. Beide tun die menschliche Beschränktheit kund, aber die Enthaltbarkeit erkennt sie und nimmt sie im voraus an, während der Geschlechtsverkehr sie als enttäuschende Faktizität einer äußerst flüchtigen Vereinigung konstatieren muß.

Sexuelle Betätigung ist keine absolute Notwendigkeit. Sexus ist Luxus auch im Tierreich, wie es Portmann u. a. Biologen bewiesen haben. Der frei gewählte Zölibat verursacht an und für sich keine leibseelischen Störungen oder Einengung des Daseins: er kann so gut wie die Ehe zur affektiven Reife oder zur vollen Integration der Persönlichkeit führen. Wer für die restlose, endgültige oder zeitliche Enthaltbarkeit nicht fähig ist, ist auch nicht fähig für die Ehe: ihn wird keine sexuelle Aktivität retten, sondern allein eine radikale „metanoia“, eine Umwandlung der ganzen Persönlichkeit.

Darüberhinaus ist die Enthaltbarkeit ein Gebot der ehelichen Liebe in gewissen Situationen, wenn die personale Würde des Partners, seine eigentümlich geistige und leibliche Entwicklung zu respektieren sind. Wer die Enthaltbarkeit gänzlich ausrotten will, beweist nicht seine Liebesfähigkeit, sondern bloß die eigene selbstsüchtige Unbeherrschtheit. Dagegen: wer den Vorrang des Geistes in allen menschlichen Bereichen bejahen und sachlich befestigen will, der wird zu einem Künstler der ehelichen Beziehungen, welche weder der naiv angepriesenen Technik noch der krassen Berechnung eines Wechselspiels von sexueller Betätigung und sexueller Enthaltbarkeit verfallen: es wird eine menschliche Übereinstimmung mit dem Partner gefunden, bei der Verkehr und Verzicht ganz natürlich, ohne irgendeinen überasketischen oder ausschweifenden Zwang ihren Beitrag zum existentiellen Wir bringen können.

Lust ist immer Geschenk, das aus dem Andern fast unerwartet und nicht direkt angewiesen kommt. Lust eines Paares, wirklich miterlebte, menschliche Lust kommt aus einem „Anderen“, das außerhalb der zwei steht, vielmehr als aus gegenseitiger „Fresserei“. Das gemeinte Andere oder Dritte läßt das unentbehrliche Sich-Vergessen und Sich-Hinauswerfen der wahren Ekstase entstehen, welche das auf Erden immer bedingte Einswerden ermöglicht: die erstaunte gemeinsame Betrachtung eines Kunstwerkes, die bezaubernde Schau einer von beiden Partnern geliebten Landschaft, die atemberaubende, gesammelte Wache um eine Wiege, das Sich-Gott-Zusammenanver-

trauen . . . Das Dritte, das am Natürlichsten diese äußerst gratifizierende Hingabe zu zweit hervorruft, ist das Kind.

Aber, . . . zur affektbeladenen Utopie des sexuellen Glücks gehört die Entkoppelung des Geschlechtsverkehrs von der Fortpflanzung. Wenn man diese Abtrennung, über alle Betrachtung der Natur und des göttlichen Plans, zum Hauptgesetz der menschlichen Liebe erhebt, sind Tür und Tor der „Sexualrevolution“ geöffnet. Die Projekte eines Wilhelm Reichs, des surrealistischen Manifestes 1947, die als wissenschaftlich geschmuggelte Ideologie eines Komforts und die seit eh und je als Banner der Mündigkeit aufgedonnerte Befreiung der Sexualität von Tabus und repressiver Moral, die nun – immer mit Verspätung – verschiedentlich Neue Linke in kirchlichen Kreisen von allen Dächern rührend pfeifen, beruhen alle auf diesem Prinzip der mehr oder weniger künstlichen Entkoppelung der geschlechtlichen Vereinigung von der menschlichen Fortpflanzung. Darauf erheben sich nicht nur Empfängnisverhütung und sogar Abtreibung zu fundamentalen Menschenrechten, sondern auch die Lebensgemeinschaft von Homosexuellen, der Partneraustausch und die Abschaffung der institutionellen Ehe, Familie und im allgemeinen der strukturierten Gesellschaft. Ehe, Familie und Gesellschaft begründen sich justament auf die Menschlichkeit (also Möglichkeit) der mannigfaltigen Erscheinungen der Enthaltbarkeit. Wenn diese abgewertet wird und als Feind des Glücks verpönt, und dies Glück auf sexuelle Befriedigung beinahe reduziert wird, dann brechen die Fundamente von Ehe, Familie und Gesellschaft zusammen.

Enthaltbarkeit bedeutet, daß man den Sexualtrieb und die Begierde nach jedem beliebigen Mitmenschen beherrschen kann, und daß die Gesellschaft von der Anarchie nicht mehr bedroht ist. Enthaltbarkeit bedeutet, daß die Eltern, die ein weiteres Kind nicht verantworten können, nicht unbedingt auf Verhütungsmittel greifen müssen, sondern sie können die sexuellen Verhältnisse in Frieden und ohne Beeinträchtigung der Liebeseinheit einschränken und sogar aufgeben, allen Gereden über Gesundheit und Mystik des Leibes zum Trotz. Enthaltbarkeit hat mit Technik so wenig zu tun wie die sexuelle Befriedigung: beide haben ihren Sitz nicht bei leiblichen Organen, sondern in der geistigen Einstellung der Ich-Du-Hingabe.

Enthaltbarkeit soll Ausdruck verstehender Liebe sein: Sie darf nicht zu einer „Methode“ der Begrenzung der Fruchtbarkeit werden, sonst erweist sie sich, wie alle anderen Verhütungsmittel, als neurotisierend und letzten Endes als Gefährdung der Liebe und der Ehe. Die egozentrische Grundhaltung der Antikonzeption, welche die Folge einer falschen Wertskala immer ist (nach der die Aufmerksamkeit so stark auf das Geschlechtliche gerichtet ist, daß der ganzheitliche Wert der Person nicht wahrgenommen wird), birgt in sich eine psychologische Ambivalenz (Mut zum Sex und Angst vorm Kind, ja zum sexuellen Zusammenleben und nein zu dessen natürlichen Folgen), die bekanntlich zu Reaktionsneurosen führt, wie sie die ärztliche Erfahrung zeigt: Frigidität, Anorgasmie, Ekel und Depression bei Frauen hauptsächlich; erhöhte Aggressivität, hyperstenische Neurasthenie und Bindungsangst (und daher häufigere Untreue) hauptsächlich bei den Männern, erscheinen im zunehmenden Ausmaß, wo die gegenseitige Hingabe dem gefeierte Eigengehalt der Sexualität geopfert wird. Das zeigen deutlich die wissenschaftlichen Beobachtungen von Ehepaaren, welche Gebrauch von Antikonzeptiva machen, während die periodische Enthaltbarkeit sich immer mehr als Schule der personalen Liebe, der Mannigfaltigkeit und der Dynamik der zärtlichen Liebesweise und einer fortschreitenden Freiheit vom ichhaftigen Begehren offenbart

(siehe die Arbeiten von Elzbieta Sujak, Wanda Poltawska u. a. wie auch FC 32). D. h.: Wer der Natur folgt, entdeckt allmählich den wahrhaft rhythmischen Charakter des Reifungsprozesses der Persönlichkeit durch den Reifungsprozeß der Ganzhingabe, oder wie es die hl. Hildegard von Bingen sagen würde: Der Mensch entdeckt, daß „in seinen Lenden eine Art von Vernunft erblüht“.

Das Kind ist die Frucht der Liebe, nicht in einem bloß biologischen Sinn, als Folge der nicht manipulierten geschlechtlichen Vereinigung, wohl aber als die reife Blüte der freien, vollständigen Hingabe. Wenn diese aus gerechtfertigten Gründen des christlich geformten Gewissens ihre natürliche Frucht nicht erreichen kann, vermag sie sich auf die Spitze des Geistes zurückzuziehen und eine echte Vollendung durch die Enthaltbarkeit zu finden, so daß das Menschlichste der ehelichen Gemeinschaft aufrechterhalten bleibt. Die Enthaltbarkeit, eine Tugend!, nicht eine Technik, hat allein die Fähigkeit, die menschliche Einheit des Paares immer von neuem herzustellen.

Das Kind ist *eins* und schafft auf einmalige Weise die Einheit der Eltern, indem es – wie schon erwähnt – gemeinsame und personale Hingabe fordert. Es befreit die Liebe am besten von egozentrischen, zerstörerischen Zügen. Es hat die Partner zur Einheit berufen, nicht eine unpersönliche Begierde, nicht blinder Zufall oder einige aus dem topos uranios platonischer Entelechien herabgeplante Gefühle: „Die Kraft der Ewigkeit, die das Kind aus dem Mutterleib herausleitet, macht erst eigentlich Mann und Frau so zu einem einzigen Leib“ (Hildegard von Bingen). Und wenn nach göttlicher Vorsehung nicht das Kind, kann ein Dienst an der Gesellschaft, an der Kirche oder einfach das gemeinsam getragene Kreuz die Ehepartner innigst verbinden.

Denn das Kreuz erhebt sich auf allen Schichten des Persönlichen und des Gemeinschaftlichen: als Versagen der Vernunft – die den Partner nie völlig verstehen kann –, als quälende Unersättlichkeit des Herzens – das seine grundsätzliche Einsamkeit über kurz oder lang erfahren muß –, als irrationales Begehren des Leibes gegen Verstand, Gewissen und sogar Gefühl. Das Kreuz der Selbstentsagung wurde von Christus selbst den Schultern aller Christen auferlegt, und zwar als unbedingte Voraussetzung der Erfüllung des Hauptgebots der Liebe. Die Ehe ist – wie Johann Nestroy sagte – kein „Privatitzler“, kein utopischer Garten der Lüste, wo Gesetz und Sittlichkeit kein Wort zu reden hätten. Denn, auch wenn man mit Abraham a Sancta Clara nicht behaupten muß: „Das Land der Venus heißt so, weil es voll Weh und harter Nuß ist“, doch wo Menschen am Spiel sind, dort müssen jede Einseitigkeit, jede Ichhaftigkeit, jede fanatische Verabsolutierung und alle Zwangsideen und -handlungen ständig verbannt werden und deshalb pausenlose Aufmerksamkeit gepflegt zur Beschützung der Ordnung, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Verantwortung, der Schätzung des anderen, der Liebe. D. h.: Wo Menschen sind, müssen Maß und Zucht herrschen, welche im Bereich des Sexuellen einen Namen haben, den heute fast niemand mehr in den Mund zu nehmen wagt: Keuschheit. Sie ist jeder starren Gesetzlichkeit fremd, sie ist keine karierte Tugend für Fachidioten des Moralismus, kein sturer Buchhalter der Zentimeter und Sekundenzehntel des Erlaubten und Unerlaubten zur Gewissensberuhigung gieriger Frömmeler, sie ist kein prüdes und kitschiges Mieder der triebhaften Spontaneität. Die Keuschheit ist dagegen die höchst dynamische, schwebende Mitte zwischen Spiritualismus und Materialismus, zwischen Anbetung des Leibes und satanischem Stolz des Geistes, zwischen mythologischer Vergeistigung des Leibes – die die schändlichste Vergegenständlichung des Geistes miteinschließt – und Verachtung des Geschlechtlichen – welche die rebellische Entkörperlichung des Geistigen voraussetzt. Keuschheit

ist diese Mitte und diese Höhe zwischen irrtümlichen und lasterhaften Extremen der desinkarnierten Geistigkeit und der isolierten, genauso unmenschlichen Sinnlichkeit . . . Sie untersteht dem Gebot der Liebe, bekommt von der Liebe ihren Sinn oder sie ist keine Keuschheit mehr, sondern eine eher schmutzige Angelegenheit. Thomas von Aquin sagt: „Der letzte Grund der Keuschheit liegt in der Liebe und in den anderen göttlichen Tugenden, dadurch der Geist des Menschen sich mit Gott verbindet“, und Josemaria Escrivà, dieser Pionier der Spiritualität der Laien in unserer Zeit, schrieb: „Ohne Liebe ist die Keuschheit unfruchtbar. Ihre leblosen Wasser verwandeln die Seele in einen Tümpel, in einen faulen Teich, aus dem Dunstwellen des Hochmuts steigen.“

Wo Keuschheit herrscht, ist die Sexualität inkarnierte Liebe, dort ist Zartheit und nicht Gewalt, Taktgefühl und nicht egoistischer Profit, spontane Kunst und nicht Technik. Dort wird das Sexualeben nie zum Zank, dort schwinden Leistungsverlangen und -schaustellung, Potenzprotzerei und bange Konzessionen aus falschem Mitleid. Keuschheit, d. h. humanes, geistreiches Sexualeben, ist Harmonie der Person in sich und mit dem Partner, immer als Person betrachtet und behandelt. Sie ist immer ein langer Weg, auf dem man unaufhörlich fortschreiten kann und soll, manchmal auch durch Enthaltbarkeit, Verzicht und Selbstverleugnung, welche aber als leibliche Austragung der Liebe nicht mehr Opfer sind, sondern eben eine Variante der Liebeshingabe. Mann und Frau, beide Ehepartner brauchen Zärtlichkeit, exakte Verleiblichung der Liebe, ja begehrt und erobert zu werden, so sehr wie Respekt der Freiheit und des Geschmacks, Verehrung, Geborgenheit, Einfühlungsvermögen, Schätzung der eigenen Einmaligkeit. Und da alle diese Verlangen bei beiden Partnern selten, sehr selten, denselben Rhythmus haben, muß die Steifheit und mechanische Starre des Triebhaften gezähmt und der Menschlichkeit der Ich-Du-Beziehung immer von neuem angepaßt werden: Keuschheit, einzig gültige Humanisierung der Sexualität (siehe FC 33, und Humanae Vitae 496).

Wenn die aus Vernunft und Liebe abgeleitete Tugend der Keuschheit vor der Ehe und während der Ehe nicht wiederanerkannt und beachtet wird, darf man sich das Ende der Menschheit vorstellen als eine orgistische Apotheose der Geschlechter, bei der sich Eros endgültig in die Arme von Tanathos wirft, während in einem abgelegenen Winkel eine Gruppe pedantischer Moraltheologen über den Begriff „Natur“ weiterdiskutierend ganz ahnungslos in den farblosen Abgrund des Nichts versinken.

Die Anthropologie führt immer zur Theologie, denn der Glaube gibt dem Natürlichen eine höhere Bedeutung. So muß man feststellen, daß die Ehe als „Ekstase zu zweit“ nicht nur eine unrealistische, sondern eine vor allem unchristliche Vorstellung ist, die die neue Botschaft Christi verkennt. Denn das Evangelium setzt den Dienst am Reich Gottes als „Enthaltbarkeit“ (das bedeutet eigentlich „Eunuchentum“) dem alten „Israel im Fleisch“ gegenüber, wie es Erich Przywara in einer scharfen Kritik an den Theorien von Fritz Leist und Friedrich Heer schon vor Jahren hervorhob. Dadurch wird dem apostolischen Zölibat ein klarer Vorrang der Ehe gegenüber eingeräumt, im Zeichen des „neuen Himmels“ und der „neuen Erde“, wo man „weder heiratet noch geheiratet wird“ (Mt 22, 30). In diesem Zeichen gerät alle Ehe in das letzte „als – ob“ aller Dinge des „alten Himmels“ und der „alten Erde“: „Der Augenblick der Gunst (kairos) ist wie zusammengezogen und verkürzt: daher sollen jene, die Frauen haben, leben als ob sie solche nicht hätten, jene die weinen, als ob sie nicht weinten, jene die sich freuen, als ob sie sich nicht freuten, jene die kaufen, als ob sie nichts besäßen, jene die die Welt

benützen, als ob sie sie nicht gebrauchten . . . , denn die Gestalt dieser Welt geht vorüber“ (I Kor 7, 27f.). So schließt Przywara: „Das Sein der Ehe gründet darin: daß zwar die ‚Lust der Begierlichkeit‘ nicht die Erbsünde sei, daß aber doch jenes Eins von Mann und Frau, dem im Paradies unmittelbar ‚Kinder Gottes‘ entsprungen wären, durch den Sündenfall die Erbsünde weiterträgt. So kann es keine ‚paradiesische Ehe‘ geben, sondern einzig Ehe zugleich ‚im Schatten der Erbsünde‘ und im ‚erlösenden Schatten des Kreuzes‘. Alle reine Ekstase der Ehe belügt sich in diesem doppelten ‚Schatten‘ und gerät darum in jene Neurosen und Psychosen, die durch keine Analyse geheilt werden können, weil nur die realistische Anerkennung und Annahme des Lebens in diesem doppelten ‚Schatten‘ sie, gemäß dem Sein von Mann und Frau, zu heilen vermag . . . Darum gibt es keine ‚Metaphysik des Geschlechtlichen‘. Es gibt nur das ‚Ave Crux, spes unica‘: ‚Sei begrüßt, Kreuz, einzige Hoffnung‘“ (In und Gegen. Stellungnahmen zur Zeit. 1955).

Da die Annahme des Kreuzes dem Menschen so schwer fällt, daß die Jünger des Herrn selbst vor den strengen Forderungen Jesu in diesem Zusammenhang ausriefen: „Wenn die Sache so steht, dann ist es besser nicht zu heiraten“, entgegnete der Meister: „Nicht alle fassen es, sondern nur jene, denen es gegeben wird“ (Mt 10, 10). Das heißt, daß die Keuschheit in allen ihren Formen eine Gnade ist, um die man demütig bitten muß. Und es ist gerade ein Zeichen spiritueller Reife, diese Notwendigkeit erkannt zu haben, allen unentbehrlichen asketischen Maßnahmen und Bemühungen zum Trotz, wie es der hl. Augustinus in seinen Bekenntnissen schrieb: „Es zog mich nach dem glückseligen Leben und ich fürchtete es dort, wo es zu Hause ist; auf der Flucht vor ihm war ich auf der Suche nach ihm. Denn ich glaubte, ich wäre doch zu übel daran, wenn ich der Umarmungen der Frau entbehren müßte, aber ich dachte nicht an die Heilkraft deiner erbarmenden Hilfe für solche Schwachheit, weil mir die Erfahrung fehlte und die Enthaltbarkeit als Sache der eigenen Kraft erschien, der Kraft, die ich an mir nicht kannte. Ich Tor, ich wußte ja nicht, daß niemand, wie geschrieben steht, enthaltsam sein kann, wenn nicht Du es gewährst. Gewiß hättest Du es gewährt, hätte ich mit Herzensseufzen an Dein Ohr gepocht und mit fester Zuversicht meine Sorge auf Dich geworfen“ (Buch 6, Kap. XI, § 4).

Die Keuschheit ist nicht die erste Tugend und darf auch nicht zu einer Zwangsvorstellung werden, aber Christus fordert sie und hilft, da Er die allgemeine Schwachheit kennt. Er vergab Sünden in diesem Bereich im Nu, aber Er hat seine Forderungen deswegen nicht geschwächt. Eine harte Forderung zugunsten einer zarten Sache, ja im Dienst der Liebe. Wir alle sollten mit dem hl. Augustinus dieses Gebet aussprechen: „Da quod iubes, et iube quod vis“: „Gib was du forderst, und fordere was du willst.“

Alle Darstellung des Christlichen muß Ähnlichkeit haben mit dem Verhalten des Arztes am Krankenbett.

Sören Kierkegaard